

Kurzanzeigen = Annonces sommaires

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **27 (1968)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kurzanzeigen – Annonces sommaires

CHRÉTIEN DE TROYES, *Der Percevalroman*. In Auswahl herausgegeben von ALFONS HILKA; dritte, verbesserte Auflage besorgt von GERHARD ROHLFS (*Sammlung romanischer Übungstexte 26/27*), Tübingen 1966, XVI + 144 p. + 2 Tafeln.

Die Bearbeitung und Neuausgabe vergriffener Werke ist immer eine undankbare Aufgabe, ganz besonders wenn es sich um Publikationen handelt, die nicht mehr ganz dem neusten Stand der Forschung entsprechen. Dies trifft auch hier zu, doch darf wohl gleich beigefügt werden, daß das Vorgehen von Gerhard Rohlf's von viel Geschick und Takt zeugt.

Der vorliegenden Auswahl liegt die große Percevalausgabe von Alfons Hilka zugrunde, die den fünften Band zu Foersters Gesamtausgabe der Werke Chrétien's bildet¹. Von dieser Ausgabe hatte Hilka selbst eine vor allem für Seminarien und Übungen gedachte *editio minor* hergestellt², die sich – bei Weglassung des Apparats – durch geschickte Textauswahl und eine beachtliche Homogenität auszeichnet; an der Auswahl wurde denn auch in der dritten Auflage nichts geändert. Hilka berücksichtigte nur die folgenden Partien nicht in seiner Studienausgabe: die Verse 343–360, 759–760 und 2201–2214, weil sie nur in wenigen Manuskripten auftreten und wahrscheinlich als apokryph betrachtet werden müssen; die Verse 3691–4153, 4457–4602, 4741–5747 und 6519ss., weil hier nicht Perceval im Zentrum steht: sie enthalten vor allem die Gauvain betreffende Parallelhandlung. Der die Entwicklung Percevals betreffende Text wurde jedoch in allen seinen wesentlichen Teilen übernommen.

Kann man Hilkas geschicktes Vorgehen bei der Herstellung der Auswahl nur begrüßen, so läßt sich das gleiche von der Herstellung des Textes an sich nicht sagen. Von den 15 erhaltenen Manuskripten (dazu kommen noch zahlreiche Fragmente) benutzt er *BN Jr. 794 (A)* als Basis, gibt aber nicht eine eigentliche kritische Ausgabe, sondern einen unter Heranziehung der andern Handschriften erstellten möglichst «lesbaren» Text. Was so entsteht, ist ein eigenartiges Zwitterding zwischen Bédier- und nach Lachmann-Methode, das wohl niemanden richtig befriedigen kann. Für heutige Begriffe diskutabel ist dann auch die Überarbeitung der sprachlichen Form des Textes auf ein möglichst reines Champagnisch hin³ ein Vorgehen, das Hilka allerdings nicht allein zur Last gelegt werden darf, da es ihm durch die vier ersten Bände der Foerster-

¹ Cf. *Der Percevalroman* von CHRISTIAN VON TROYES unter Benutzung von Gottfried Baist nachgelassenen handschriftlichen Materials hg. von ALFONS HILKA, Halle a. S. 1932.

² Cf. CHRÉTIEN DE TROYES, *Der Percevalroman*. In Auswahl hg. von ALFONS HILKA, Halle a. S. 1935.

³ So wird z. B. der Wechsel *en/an* auf *an* hin normiert, altes *ai* wird in offener Silbe *ei*, in geschlossener Silbe *e* geschrieben, sämtliche Kasusformen werden wiederhergestellt, etc.; für ein Verzeichnis der wichtigsten Modifikationen gegenüber dem Manuskript cf. die vorliegende Ausgabe, p. XI–XIII.

schen Gesamtausgabe aufgezwungen wurde; der größte Teil der Modifikationen würde bei einem modernen Vorgehen wohl dahinfallen⁴.

Rohlfs' Eingriffe gegenüber der ersten und zweiten Auflage der Studienausgabe beschränken sich auf ein Minimum⁵. Wichtig ist vor allem, daß er die vollkommen nutzlose, durch Hilka 1935 eingeführte und durch die Nichtzählung der (wohl apokryphen) Verse 343–360, 759–760 und 2201–2214 bedingte Neunummerierung wieder aufgibt und so die Konkordanz der Verszählung mit der großen Ausgabe von 1932 wieder herstellt, ein Vorgehen, das sich um so eher rechtfertigt, als auch William Roach diese Zählung übernommen hat (cf. N8). Im weiteren werden einige Stellen modifiziert (v. 400, 425, 628, 1167, 1241, 1242, 2080, 2960, 3272, 4394, 6421)⁶; Rohlfs lehnt sich dabei vornehmlich an das Basismanuskript an und realisiert verschiedentlich schon von Hermann Breuer in seiner Besprechung der großen Ausgabe von 1932⁷ vorgebrachte Verbesserungsvorschläge. Wie bereits in der ebenfalls von Rohlfs besorgten zweiten Auflage wird die lange Einleitung Hilkas aus dem Jahre 1935 nicht übernommen; auch von seiner eigenen Einleitung aus dem Jahre 1958 bleibt nur ein kleiner Teil stehen (cf. p. VII/VIII), während alle wesentlichen Punkte in einem neuen Vorwort zusammengefaßt werden, dessen Kern eine Auseinandersetzung mit der anfechtbaren Textgestaltung Hilkas bildet. Wenn sich Rohlfs aber schon nicht mehr überzeugt hinter Hilkas Vorgehen stellen kann, warum benutzt er denn diese Ausgabe weiterhin? Schließlich hat William Roach 1956 (²1959) eine ausgezeichnete, auf der Handschrift *T* (*BN fr. 12576*) basierende und nach modernen Kriterien erstellte Neuausgabe des Perceval vorgelegt⁸, die – auch wenn die Basishandschrift gewisse pikardisierende Züge aufweist – eine bedeutend bessere Grundlage für die Studienausgabe geboten hätte!

P. Wunderli

*

Les Quinze signes du jugement dernier, poème du XII^e siècle. Edition critique [par REINE MANTOU, Mons 1966, 100 p. (Extrait des *Mémoires et publications de la Société des sciences, des arts et des lettres du Hainaut*).

Les Quinze signes du jugement dernier. Poème anonyme de la fin du XII^e ou du début du XIII^e siècle, publié d'après tous les manuscrits connus, avec introduction, notes

⁴ Cf. auch ROHLFS, p. XIII N4.

⁵ Auch in dieser Auflage der Studienausgabe fehlt ein Glossar, da der Percevalroman in Foerstes Wörterbuch zu Chrétien berücksichtigt ist (cf. *Wörterbuch zu Kristian von Troyes sämtlichen Werken* von WENDELIN FOERSTER, 2., veränderte Auflage von HERMANN BREUER, Neudruck Tübingen 1964). Dagegen hat Rohlfs neu ein Namenverzeichnis beige-steuert (p. 143/44).

⁶ Allerdings haben sich auch einige neue Fehler eingeschlichen, die wohl nach der Ausgabe Hilkas von 1932 (und derjenigen von Roach, cf. N8) zu korrigieren sind, cf. z. B.: 49: *Sainz Pos ge (> le) dit et je le lui*; 1326: *Et vit les tors des (> del) Chastel nestre*; 1918/19: *Atant comande que l'an mete Les tables, et elés (> eles) sont mises*.

⁷ Cf. *ZRPh.* 57 (1937), 637–642.

⁸ Cf. CHRÉTIEN DE TROYES, *Le roman de Perceval ou Le conte du Graal*. Publié d'après le manuscrit français 12576 de la Bibliothèque Nationale par WILLIAM ROACH, Genève-Lille 1956 (²1959).

et glossaire, par ERIK VON KRAEMER, Helsinki 1966, 109 p. (*Commentationes humanarum litterarum, Societas scientiarum Fennica 38/2*).

Ceux qui croient à l'utilité objective du travail philologique ne manqueront pas de déplorer le gaspillage de forces que représente la parution la même année de deux éditions critiques du même texte; mais d'autres, enclins à penser plutôt qu'un travail ne vaut que pour et par celui qui s'y livre, se féliciteront de cette occasion rare de comparer deux ouvrages analogues et même semblables, si l'on en juge du moins d'après leur aspect extérieur et leur disposition générale. Des différences apparaissent cependant, dès que l'on y regarde de plus près.

L'introduction de M. von Kraemer, plus détaillée, traite des sources et de l'histoire du genre, si populaire au moyen âge. La légende des signes du jugement dernier remonte à l'*Apocalypse* apocryphe de saint Thomas, à celle de saint Jean et à quelques livres de l'Ancien Testament comme ceux de *Job*, d'*Esaïe*, et aux *Psaumes*, auxquels l'auteur se réfère souvent, quelquefois sans fondement.

Selon quelques indices fournis par le texte, le poème daterait de vers 1180. Il aurait compris à l'origine un court prologue dans lequel le jongleur prie son public profane de patienter pendant qu'il récite les *Quinze signes du jugement dernier*. Mais huit des manuscrits, dont les manuscrits de base des deux éditions, sont précédés en plus d'un autre prologue, où le jongleur, au contraire, reproche à ses auditeurs leur manque d'intérêt pour la Passion du Christ. M^{lle} Mantou accepte ce prologue comme faisant partie de l'œuvre originale et conclut que la plupart des manuscrits l'ont «supprimé» parce qu'il n'avait pas de rapport avec le texte. Mais M. von Kraemer constate que dans son manuscrit I (Paris, *B. N. fr. 20040*), ce prologue précède en fait le récit de la Passion, qui, lui, précède notre texte. Il s'agit sûrement, là, de sa position originale.

Si l'on examine, dans les deux éditions, ce qui dépend du jugement personnel de l'éditeur, on est frappé par les différences. Dans le choix des manuscrits, d'abord: M^{lle} Mantou a pris comme base le manuscrit *B. N. fr. 837*, un grand recueil connu par le fac-similé de H. Omont. M. von Kraemer, tout en admettant les qualités de ce manuscrit, s'est montré plus réticent à son égard, car certains critiques l'ont considéré comme rajeuni. Il a donc choisi le manuscrit *B. N. fr. 2094*. D'ailleurs, les vues des deux éditeurs ne s'accordent pas toujours sur la qualité des manuscrits, l'un traitant de «fantaisiste» ce que l'autre trouve «relativement bon», ou de «fort médiocre» ce que l'autre considère comme «pas sans valeur» ou «méritant la confiance». Le classement des manuscrits est pourtant analogue de part et d'autre.

Dans l'édition du manuscrit choisi, M^{lle} Mantou est plus conservatrice que M. von Kraemer. Elle n'en a modifié la leçon que quand elle était manifestement fautive, tandis que M. von Kraemer nous avertit dans son introduction qu'il a dû corriger 91 fois le texte de son manuscrit. Cependant, en voulant conserver à tout prix, M^{lle} Mantou s'est vue contrainte d'accepter plusieurs leçons fort douteuses. Son texte omet, par exemple, plusieurs couplets (après les vers 146, 162, 251, 384, 386), qui sont toujours attestés par l'énorme majorité des manuscrits. Au vers 78, *pesme jornee* est beaucoup plus banal que *apre rousee*. Au vers 159, l'introduction au septième signe n'est attestée que par son manuscrit, et reprend presque mot pour mot la leçon des autres pour le signe 4. Au vers 358, il y a une opposition évidente entre les brebis et les boucs. Maintenir le mot *maus* détruit la symétrie, en dépit de la preuve fournie par les deux vers suivants. Enfin, au vers 404, le sens du manuscrit est tellement obscur (c'est une

leçon unique), que le scribe a dû l'éclaircir par deux vers ajoutés. M^{lle} Mantou offre donc un exemple de plus d'une confiance excessive accordée à un copiste parmi d'autres.

Les deux éditeurs ont pu donner les variantes en bas de page, mais les variantes elles-mêmes diffèrent étonnamment d'un éditeur à l'autre. Dans les 69 premiers vers, que nous avons examinés en particulier, les différences n'en épargnent presque pas un. Quelques exemples suffiront. Alors que les sigles Q (Kraemer) et J (Mantou) désignent le même manuscrit, nous lisons: 22 Q *cure* (?), J *eime*; 36 Q *guerrerrun*, J *gracierrum*; 53 Q *Car q. ceo m. f.*, DJ *Quant icil mundes f.*; 58 G (Kraemer) *raferme*, P (Mantou) *inferme*. Etc. Voilà qui est bien propre à jeter le doute sur l'utilité de ces appareils touffus qui font si savant, dont la consultation est à elle seule un véritable déchiffrement, et qui pour finir égarent le lecteur aussi sûrement qu'un labyrinthe.

Il reste à faire quelques remarques sur le texte, sur les notes et sur le glossaire. On a pu collationner le texte de M^{lle} Mantou sur le fac-similé de H. Omont. Quelques corrections s'imposent: 8 ms. *Sires* (*Sire*); 25 ms. *Et* (*A*); 30, 256 ms. *Ahi!* (*Ahi*), le deuxième *i* est en fait un signe exclamatif, comme l'éditeur l'a bien remarqué au vers 102, etc.; 201 ms. *disime* (*disme*), une syllabe manque dans le texte imprimé; 209 ms. 7 doit être transcrit *El*, comme partout ailleurs, de même qu'au vers 210 ms. *s'* doit être transcrit *sainz* (cf. *Introduction*, p. 131); 397 ms. *deable* (*deables*); dans sa note, l'éditeur dit avoir conservé la leçon de son manuscrit. Ces fautes se retrouvent pour la plupart dans le glossaire, avec pourtant une exception: *nuesmes* dans le texte y est correctement transcrit *nuemes*. – *Notes*. Mantou 75: lire *Apocalypse* VIII, 7; 276: le texte donne *doigt* et non *main*. La référence est à la Création et le verbe *mesurer* est au parfait. Tobler-Lommatzsch ne donnent pas *mesurer* au sens de 'peser' (cf. note de Kraemer qui cite *Esaïe* 40, 12); 394: la traduction du vers est: 'Je vous abandonne aux loups', c'est-à-dire 'aux diables'. – *Glossaire*. Le vocabulaire du poème n'offre pas de grandes difficultés pour l'étudiant, car la plupart des mots se laissent au moins deviner. Le glossaire de M^{lle} Mantou est plus étendu que celui de M. von Kraemer, bien qu'elle n'y inclue (sauf exception) que les mots figurant dans son manuscrit de base. Le glossaire de M. von Kraemer aurait pu contenir les mots suivants: 12 *guerrie*, 206 *desfeire*, 323 *juïse*, 373 *porsequez*, 407 *outrez* (var. de BX).

Ann Robert-Steedman

*

ROLF WISTEDT, *Le livre de fauconnerie de Jean de Fransières et ses sources*, Lund 1967 (*Filologiskt Arkiv* 11), 33 p.

Wistedt arbeitet seit Jahren an einer kritischen Ausgabe der *Fauconnerie* von Jean de Fransières; bereits im September 1962 hat er auf der Universitätsbibliothek Stockholm eine bis heute nicht publizierte Doktordissertation deponiert, die den Titel *Etude sur Jehan de Fransieres et sur son livre de fauconnerie* trägt. Diese Arbeit enthält alle Vorarbeiten zur Textausgabe, und es muß für ihren Verfasser eine recht unangenehme Überraschung gewesen sein, als 1963 ein Artikel von Jean Richard erschien, der sich über weite Strecken mit den gleichen Fragen befaßte¹. Die Resultate Richards

¹ Cf. JEAN RICHARD, *La Fauconnerie de Jean de Francières et ses sources*, MA 69 (1963), 893–902.

stimmen weitgehend mit denen von Wistedt überein – mit dem Unterschied allerdings, daß seine viel umfangreicheren Nachforschungen es dem schwedischen Forscher erlauben, in zahlreichen Punkten präzisere und ausführlichere Angaben zu machen. Die vorliegende Publikation soll seine in der Dissertation erarbeiteten Resultate zusammenfassen und die Ergänzungen zu Richards Arbeit allgemein zugänglich machen.

Nach einem kurzen Überblick über die bekannten Handschriften und Drucke (p. 2–4) wendet sich Wistedt dem Leben des Verfassers zu (p. 4–10), das er vor allem auf Grund seiner Nachforschungen in verschiedenen Archiven zu rekonstruieren sucht. Wohl bald nach 1400 geboren, ist Jean de Fransières, Mitglied des Johanniterordens, vom 15. Juni 1447 bis zum 5. April 1467 als *Commandeur* von Choisy (Ile-de-France) bezeugt. Am 9. Februar 1457 wird er zum Prokurator für das am 1. September 1458 in Rhodos stattfindende Generalkapitel bestimmt; sein Aufenthalt in Rhodos dürfte von der zweiten Hälfte des Jahres 1458 bis 1469 gedauert haben. Er nimmt aktiv am Kampf gegen die Türken teil, zeichnet sich aus und wird zwischen dem 22. September 1463 und dem 15. August 1464 zum *Bailli de la Morée* ernannt; seine Beförderung zum *Prieur d'Aquitaine* dürfte in die Zeit vom April 1467 bis zum Juni 1468 fallen. Sein Todesjahr gibt Wistedt mit 1488 an.

Von den zwei Redaktionen seiner *Fauconnerie* kann nur die erste mit Sicherheit Fransières zugeschrieben werden. Die zweite Fassung, die in fünf zum Teil recht stark voneinander abweichenden Handschriften auf uns gekommen ist, dürfte dagegen eher das Werk eines (mir scheint sogar mehrerer) Kopisten sein. Nach Wistedt ist die Entstehung der ersten Fassung nach 1458, aber vor 1464 anzusetzen, also während des ersten Teils des Aufenthaltes von Fransières in Rhodos (cf. p. 10–16).

Der Verfasser legt in diesem Teil seiner Arbeit einen ausgezeichneten Spürsinn und eine beachtenswerte Akribie an den Tag. Trotzdem sind die präzisen Resultate eher bescheiden: vieles bleibt nach wie vor vage, ja sogar hypothetisch, und dieser letzte Zug wird noch deutlicher in den beiden Kapiteln über die Quellen von Fransières (p. 16–33). Hypothetisch sind allerdings nicht die Beziehungen zu gewissen Falkneritraktaten, die von Fransières sicher benutzt wurden (Ayme Cassian, die im *Livre du Prince* zusammengeflossenen Traktate von Michelin und Molopin, Dancus, Gerardus und einige andere), wohl aber die Aussagen, die er über das Leben von Molopin, Michelin und Ayme Cassian und die Entstehung ihrer Schriften und des *Livre du Prince* machen kann, sowie die Annahme, Fransières habe den letzten dieser drei Autoren bei einem früheren Besuch auf Rhodos persönlich kennengelernt. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß sich eines Tages Dokumente finden werden, die die Richtigkeit von Wistedts Annahmen beweisen.

P. Wunderli

*

Berichtigung

In der Besprechung der Dissertation von Nora Galli de' Paratesi (*VRom.* 26, 140–143) wurde irrtümlicherweise als Leiter der Doktorarbeit Benvenuto Terracini angegeben. In Wirklichkeit entstand die Dissertation unter Leitung von Giulio Bonfante. Der Rezensent (K. Huber) bittet die Verfasserin um Entschuldigung.

